Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2015)

Heft: 101: L'organisation de l'interaction au niveau d'analyse intermédiaire = The organization of interaction at the intermediate level of analysis

Buchbesprechung: Rezension

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezension

Andreotti, M. (2014).
Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen **(5., stark erw. und aktual. Aufl.).**
Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.

Im vergangenen September brachte der Haupt Verlag Bern innerhalb der UTB Reihe die 5. stark erweiterte und aktualisierte Ausgabe des Standard- und mittlerweile auch Lebenswerks von Prof. Dr. Mario Andreotti heraus: *Die Struktur der modernen Literatur.* Seit 1983 verfolgt der Autor kontinuierlich die neuen Formen und Techniken des modernen Schreibens in Erzählprosa und Lyrik im deutschsprachigen Raum. Er definiert präzise, was die modernen von den herkömmlichen literarischen Texten und Textgattungen unterscheidet und stellt die moderne Literatur und ihre Entstehung in den Kontext der neueren Geistesgeschichte: der modernen Naturwissenschaften, der verschiedenen Strömungen der modernen Philosophie und der Psychologie, aber auch der bildenden Kunst und der Musik.

Andreotti beschäftigt sich mit der Situation der Dichtung im 20. und 21. Jahrhundert, welche eine Diskrepanz zwischen einem breiten, an traditioneller Literatur orientierten Publikum und einer schmalen, an avantgardistischen Texten interessierten Schicht aufweist. Romane oder Theaterstücke, die sich an tradierten Formen orientieren, finden einen breiten Absatz, obwohl sie häufig epigonal sind, bei der Lyrik hingegen stossen avantgardistische Experimente eher auf Akzeptanz.

Man könne heute nicht mehr von Epochenstilen wie beim Barock oder bei der Romantik sprechen, sondern nur noch von Gruppenstilen, die zum Teil kontradiktorisch, traditionswahrend *und* traditionskritisch, nebeneinander verlaufen. Hier interessiert den Autoren besonders die sogenannte Zweite Moderne, die seit Mitte der 90er Jahre neben der Postmoderne herläuft und besonders in der Lyrik wieder auf experimentelle Formen der klassischen Moderne zurückgreift. Dagegen werden in der Postmoderne häufig Romane produziert, die sich hauptsächlich am literarischen Markt orientieren und somit mehr oder weniger konventionell geschrieben sind. Mit der Abkehr von jeglicher Form von engagierter Literatur dominiere nun eine Literatur der autonomen Ästhetik, die von der Literaturkritik enthusiastisch gefeiert wird, deren Inhalte aber dünn sind und die wohl nur ein kurzzeitiger Saisonerfolg

© 2015 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

bleiben. Ob man beispielsweise die Romane des Erfolgsautors Martin Suter noch in 50 oder 100 Jahren lesen wird, sei zu bezweifeln, so Andreotti.

Die Neuauflage ist inhaltlich nicht nur stark erweitert, sondern auch wieder auf den neuesten Stand der Literaturentwicklung gebracht worden. Das jüngste Textbeispiel stammt aus dem Jahr 2014. So werden im Buch avantgardistische Formen wie Hip-Hop, Rap, Beatboxing, Slam Poetry, Twitter-Lyrik und die digitale Literatur, um nur einige der neuen Genres zu nennen, vorgestellt, die in der Fachliteratur sonst kaum Beachtung, geschweige denn eine gerechte Würdigung finden. Dem Handyroman ist neu sogar ein eigenes Kapitel gewidmet.

Dass moderne Texte oftmals schwieriger sind wegen ihrer viel komplexeren Struktur als die der traditionellen Texte, ist jedem klar, der sich mit ihnen befasst. Hier bietet Andreottis Standardwerk einen Zugang durch ganz neue Möglichkeiten der Textinterpretation und durch Analysen moderner Erzähl- und Gedichttechniken, die auch Sprachlehrern als Lese- und Interpretationshilfen dienen. Vor allem für sie sind auch die Arbeitsvorschläge im letzten Kapitel gedacht, deren Musterlösungen der Verlag auf seiner Homepage zur Verfügung stellt.

Beim modernen und postmodernen Erzählen bringt Andreotti neben einer ganzen Reihe neuer Textbeispiele, z.B. zu Montage und Textcollage, auch neue Unterkapitel zu den Themen Rückblende, Perspektivenwechsel, Metalepse und Tempuswechsel, zur Intertextualität und Mehrfachkodierung wie auch zur Gestusmontage und zum Gestuswechsel.

Bezüglich der Literaturgattungen wurde im Kapitel über den bürgerlichen Trivialroman nun auch der konventionelle Liebesroman und seine Parodierung mit einbezogen, in die Kapitel über die Novelle, das Tagebuch und den Essay sind neueste Forschungsergebnisse eingeflossen.

Auch die moderne Lyrik wurde durch neue Kapitel erweitert: So ist denn u.a. auch vom Zitat und vom Prinzip der Reduktion im modernen Gedicht die Rede. Ergänzt wird das Ganze durch jüngste Beispiele aus der Text/Bild-Collage, etwa von Herta Müller, und aus der digitalen Lyrik.

Dem interessierten Laien, z.B. auch Schülern, erschliesst sich das Sachbuch sehr schnell, da die Sprache auf sämtliche unnötigen Fremdwörter verzichtet und auch die komplexesten Themen gut nachvollziehbar, klar und einfach behandelt werden. Unterstützend wirken hier auch etliche gut gestaltete Tabellen, Schaubilder und Übersichten, die das Wichtigste zusammenfassen und veranschaulichen.

Das stark erweiterte Glossar am Ende des Buches, das nun rund 100 Seiten umfasst, erklärt Fachbegriffe aus Literatur, Linguistik, Philosophie und Psychologie anhand kurzer Beispiele und ist für sich genommen schon ein

einfach verstehbares Lexikon, das man unabhängig vom übrigen Teil des Buches benutzen kann, z.B. für den Literaturunterricht, für Maturavorbereitungen oder für die Ausbildung von Autorinnen und Autoren und das Germanistikstudium.

Die Autoren selber werden in einem eigenen Unterkapitel zur aktuellen Situation der Schriftsteller, die sich zwischen Kunst und Kommerz bewähren müssen, angesprochen. Dazu kommt im Schlusskapitel eine Neufassung der Kriterien guter literarischer Texte, wobei aktuellste Textbeispiele einbezogen werden.

Der heutige Literaturbetrieb, vom Buchmarkt bis zu den Literaturpreisen, wird mit einigen kritischen Anmerkungen unter die Lupe genommen. Die Autoren müssen heute gut vermarktet werden, weshalb vor allem junge Schriftsteller gefördert werden, die es freilich meist nur zu Saisonerfolgen bringen, bevor sie wieder dem Vergessen anheimfallen. Ihre Werke beschreiten häufig inhaltlich und erzähltechnisch ausgetretene Wege, statt auf Dauer oder auf Überraschung hin durch innovative Inhalte und Formen angelegt zu sein. Auch zum Eventcharakter vieler literarischer Veranstaltungen, bei denen das Buch oft Nebensache bleibt, findet man markante Worte.

Wer ein gut lesbares, informatives, pointiert geschriebenes und – für den Leser erfreulich – auch humorvolles Buch über die neuesten Entwicklungen der deutschsprachigen Literatur lesen möchte, dem sei die 5. Auflage der Struktur empfohlen.

Christiane Matter
Kantonsschule Wil
christiane.matter@gmx.ch

Rezension

Flubacher, Mi-Cha (2014).
Integration durch Sprache – die Sprache der Integration. Eine kritische Diskursanalyse zur Rolle der Sprache in der Schweizer und Basler Integrationspolitik 1998 – 2008.
Kommunikation im Fokus – Arbeiten zur angewandten Linguistik, Bd. 5.
Göttingen: V&R unipress.

Mi-Cha Flubacher durchleuchtet in ihrer Publikation den gesellschaftlich und politisch postulierten Zusammenhang zwischen Sprache und Integration. Er basiert auf dem Verständnis, dass Integration ohne das Erlernen der lokalen Sprache nicht reüssieren könne. Diese Auslegung leitet sich aus dem derzeit gesellschaftlich dominanten Diskurs ab, welcher von der Autorin "Integration durch Sprache" genannt wird. Ziel der Untersuchung ist es, die Bedingungen aufzudecken, die es ermöglicht haben, dass der Sprache in der Schweizer Integrationspolitik und in ihren entsprechenden Gesetzen seit 1998 ein so grosses Gewicht beigemessen wird. Gleichzeitig sollen die Konsequenzen der diskursiven und gesetzlichen Entwicklungen für einen bestimmten Teil der Migrationsbevölkerung aufgezeigt werden.

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Integration manifestiert sich exemplarisch in der schlagwortartig verwendeten Metapher "Die Sprache ist der Schlüssel zur Integration": Sie instrumentalisiert die Sprache als Werkzeug des In- und Ausschlusses (zur Integration bzw. Nicht-Integration), impliziert aber auch die Forderung nach der Notwendigkeit individuellen Handels ("Sprache lernen"). Als kritisch zu **untersuchender** Gegenstand eignet sich der Zusammenhang zwischen Sprache und Integration insbesondere, weil er oftmals als logisch bzw. naturgemäss dargestellt wird. Die Arbeit befasst sich daher mit dem *Verständnis der Logik*, welche dem diskursiven Konstrukt "Integration durch Sprache" zugrunde liegt. Hinter dem gewöhnlich als *offensichtlich* (Common Sense) betrachteten und folglich nicht hinterfragten Konstrukt verbergen sich nämlich zahlreiche Fragen, denen die Autorin nachspürt: Wie gestaltet sich und worin manifestiert sich der gesellschaftliche Diskurs von Integration und Sprache? Welches Verständnis von Integration geht mit diesem Diskurs einher und für welche Zielgruppe(n) gilt es? Wer positioniert sich in diesem Diskurs wie und in Bezug auf wen? Wer reproduziert ihn und weshalb?

Diesen äusserst vielschichtigen Diskurs erforscht die Autorin anhand zweier Datensätze: 1. nationale und kantonale (exemplarisch: Kanton Basel-Stadt) Gesetzestexte und 2. qualitative Interviews. Sie werden einer kritischen

© 2015 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

Diskursanalyse unterzogen, mittels zwei den Untersuchungsgegenständen angepassten Spielarten: Während sich die Analyse der Gesetzestexte vom *historiographischen Diskursansatz Foucaults* (1971) ableitet, wird für die Untersuchung der Interviews auf das von Potter/Wetherell (2007 [1987]) in der diskursiven Sozialpsychologie entwickelte Konzept der *interpretativen Repertoires* zurückgegriffen. Die Kombination dieser Methoden ermöglicht es, die Beschaffenheit, die Grenzen sowie speziell auch die Lücken des Diskurses herauszuschälen. Den zeitlichen Rahmen für die Untersuchung (1998 - 2008) bilden so genannte *diskursive Ereignisse* (Duchêne 2008), hier in Form spezifischer Texte: Zu Beginn stehen zwei 1998 eingereichte *Motionen* zur Sprachförderung der ausländischen Bevölkerung im Stände- und Nationalrat. Sie stellen die Möglichkeitsbedingungen dar, unter denen der Diskurs "Integration durch Sprache" überhaupt entstehen und in der Folge dominant werden konnte. Das Ende des Zeitabschnitts (2008) wird durch das Inkrafttreten zweier Gesetze markiert: das nationale *Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG)* sowie das kantonale *Basler Gesetz über die Integration der Migrationsbevölkerung (Integrationsgesetz, IG)*.

Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel, zuzüglich Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis, Bibliografie, Namens- und Sachregister.

Kapitel 1 präsentiert zunächst eine nützliche Auslegeordnung des Diskurses. Es folgt ein Überblick über die schweizerische und europäische Integrations- und Migrationsforschung in den Sozialwissenschaften, welche sprachwissenschaftliche Fragen bisher wenig berücksichtigt hat. Danach werden Forschungsfragen, Datenlage, verwendete Methoden sowie Struktur der Publikation vorgestellt.

Kapitel 2 steckt den theoretischen Rahmen der Studie ab. Die drei Begriffe *Integration*, *Diskurs* und *(Sprach-)Ideologie* werden durchleuchtet, drei äusserst komplexe und überdies diffuse Konzepte. Vor dem Hintergrund der Schweizer Integrationspolitik des 20. Jahrhunderts nähert sich die Autorin den Operationalisierungen des Begriffs "Integration" an und identifiziert dabei zahlreiche, dem Begriff inhärente terminologische Ambivalenzen. Es folgt ein kurzer Abriss zum Diskursbegriff in der soziologischen Diskursanalyse, woraufhin die Untersuchung in einem foucaultschen Diskursverständnis verortet wird, einer Verständnisebene, die sich mit der Konstruktion der Realität befasst, geprägt durch *soziale Praktiken*.

Kapitel 3 stellt die beiden analysierten Datensätze vor: a) Gesetzestexte und für ihre Entstehung relevante Dokumente sowie b) Interviews mit Expertinnen und Praktikern des Migrations-/Integrationsbereichs. Die Autorin erläutert den Zugang zu den Gesetzesdaten und das Gesetzgebungsverfahren, stellt die Textsorte Gesetzestexte vor, begründet die Wahl der Interviewmethode und informiert über die einzelnen Etappen der Datengewinnung. Schliesslich

werden die angewandten Methoden theoretisch umrissen und ihre konkrete Handhabung dargelegt.

Im Mittelpunkt von Kapitel 4 steht die Analyse der beiden für die *nationale Ebene* definierten diskursiven Ereignisse und der damit zusammenhängenden Dokumente und Debatten. Die Autorin stellt eine äusserst spannend zu lesende chronologische Analyse bereit: Der Weg der Metapher von ihrer Einführung in den Diskurs bis zu ihrer Erweiterung (die Sprache wurde nicht mehr nur als Schlüssel, sondern auch als *Indikator* von Integration konzeptualisiert) wird anschaulich nachgezeichnet, die Komplexität des 10 Jahre dauernden Diskurses in nachvollziehbare Etappen zerlegt. Dabei wird deutlich, wie sich die der Sprache als Mittel zur Integration zugeschriebenen Funktionen im Laufe der Zeit verändert haben, wie sich der Diskurs verdichtet hat, aber auch, welche Akteure sich wann, in welcher (Interessens-)Position und mit welchen Zielen in den Diskurs eingebracht haben.

Kapitel 5 analysiert die Entwicklung des Diskurses auf *kantonaler Ebene*: Im Deutschschweizer Kanton Basel-Stadt war die Integration bereits länger fester Bestandteil der gesellschaftspolitischen Anstrengungen, weshalb er sich für eine komplementäre Analyse besonders gut eignet. Die diskursiven Entwicklungen auf nationaler und kantonaler Ebene verlaufen ähnlich, ja beeinflussen sich sogar wechselseitig. So werden etliche intertextuelle Bezüge zwischen den Diskursen herausgestellt, etwa die Tatsache, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt der nationale Diskurs auf das in der Basler Integrationsdebatte zentrale Prinzip des "Förderns und Forderns" Bezug nahm. Auch für den Basler Kontext identifiziert die Autorin zwei diskursive Ereignisse, welche wiederum das Auftreten des Diskurses ermöglichten (Integrationsleitbild inkl. Handlungskonzept von 1999) bzw. seine Materialisierung in Form eines Gesetzestextes darstellen ("Sprachartikel" im Integrationsgesetz, in Kraft seit 2008). Und auch hier offenbart das kritische Durchleuchten der Dokumente und Debatten etliche Entwicklungen, u. a. wiederum wie der Sprache im Diskursverlauf zunehmend die Funktion eines *Integrationsindikators* zugesprochen wurde.

Die Auswertung der Interviews erfolgt in Kapitel 6. Im Kanton Basel-Stadt wurde anlässlich der Schaffung des Integrationsgesetzes die Praxis im Gebiet der Integrations- und Migrationsarbeit stark thematisiert und schliesslich neu ausgerichtet. Um zu erfahren, wie der Diskurs "Integration durch Sprache" im praktischen Feld zirkuliert, ausgehandelt und (re)produziert wird, führte die Autorin 15 semi-strukturierte Interviews mit Personen, die vom neuen Integrationsgesetz hinsichtlich Inhalt, Aufgabe und/oder rechtlichem Rahmen in ihrer Arbeit betroffen sein würden (das Gesetz war zum Zeitpunkt der Interviews noch nicht oder erst seit Kurzem in Kraft). Deren Aussagen untersuchte sie dahingehend, wie sich die diskursiven Repertoires

manifestieren, welche dem Basler integrationspolitischen Prinzip des "Förderns und Forderns" zugrunde liegen: Während der "Förder-Gedanke" der ideologischen Haltung entspringt, wonach es Aufgabe des Staates sei, Zugewanderte sprachlich zu integrieren (folglich u. a. Fördermassnahmen zu finanzieren), geht der Gedanke des "Forderns" davon aus, dass die Integration in der Verantwortung der Individuen liege und die Politik sie somit von diesen einfordern könne.

Das Schlusskapitel (Kapitel 7) fasst zunächst die Ergebnisse der drei Analysen zusammen. Es folgt die Präsentation eines besonders interessanten Teils der Arbeit: der *diskursiven Lücken*, welche die drei Detailanalysen sichtbar gemacht haben. Es sind Themen, die innerhalb des Diskurses kaum angesprochen und nicht problematisiert wurden. Die Autorin identifiziert insbesondere drei solche Lücken*:* 1. die *Nicht-Spezifizierung von Sprache* (der Diskurs klammert die Frage aus, welche Sprachvarietät und welche Sprachkompetenzen für welche Integration eigentlich gemeint sind), 2. die Absenz des in der Schweiz besonders ausgeprägten Themas der gesellschaftlichen *Mehrsprachigkeit* und 3. *strukturelle Ungleichheiten (*der Diskurs suggeriert, dass der Erwerb von lokalen Sprachkenntnissen automatisch zu mehr individuellem wirtschaftlichen Erfolg und sozialer Mobilität führt). So wird schliesslich die zu weiten Teilen unreflektiert geführte Kampagne "Integration durch Sprache" von der Autorin als "primär symbolische Politik" entlarvt. Eine Politik, die jedoch ganz reelle Konsequenzen mit sich gebracht hat, was sich u. a. in Angebot/Nachfrage an Sprachkursen, erhöhtem sozialen, politischen und medialen Druck des Spracherwerbs sowie in der Einrichtung der kantonalen Integrationsstellen zeigt. Schliesslich verdeutlicht die Analyse beispielhaft, dass die im Integrationsdiskurs ohnehin bereits stark verwurzelte Dichotomie "wir" vs. "die Anderen" durch den "Integration durch Sprache-Diskurs" und durch die Inkraftsetzung der untersuchten Gesetze weiter zementiert worden ist.

Mi-Cha Flubachers Publikation stellt eine ausgesprochen facettenreiche und stringent durchgeführte kritische Analyse eines politischen Diskurses über einen Zeitraum von 10 Jahren hinweg dar. Die Studie schlägt eine höchst willkommene Brücke zwischen zwei bislang wenig verknüpften Forschungsfeldern, der angewandten Linguistik und der sozialwissenschaftlichen Integrationsforschung. Sie macht die Bandbreite, aber auch die Grenzen dessen sichtbar, was in der Schweizer Integrationspolitik zu einer bestimmen, ideologisch durch das Konstrukt "Integration durch Sprache" geprägten Zeit, denk- und sagbar war. Darüber hinaus fördert das konsequente Aufdecken der diskursiven Mechanismen sowie kritische Hinterfragen der zumeist unreflektiert übernommenen Diskurs-Positionen zu Tage, was eben gerade *nicht* gesagt bzw. gedacht wurde.

Die Studie versteht sich als Grundlage für weiterführende Arbeiten, z. B. für Darstellungen von Parallelen und Unterschieden zwischen den Schweizer/Basler Möglichkeitsbedingungen für die diskursiven Entwicklungen und denjenigen in anderen europäischen Ländern. In der Tat handelt es sich um eine exemplarisch geführte Analyse: Das Verbinden der beiden diskursanalytischen Methoden sowie die Annäherung an den Gegenstand mittels unterschiedlicher Datensätze (Gesetze, Interviews) liefert vertiefte Einsichten über die Prozesse politischer Diskurse, insbesondere auch zur Genese und Zirkulation von Gesetzestexten sowie zur ihrer Rezeption durch Personen, welche sie schliesslich in die Praxis umsetzen sollen.

Die Dissertation ist überzeugend gegliedert und sehr lesefreundlich abgefasst. Die drei Analysekapitel stellen in sich abgeschlossene Untersuchungen dar, sodass auch punktuelles Lesen möglich ist.

LITERATUR

Duchêne, A. (2008). *Ideologies Across Nations: The Construction of Linguistic Minorities at the United Nations*. Berlin/New York: De Gruyter.

Foucault, M. (1971). *L'Ordre du discours*. Paris: Gallimard.

Potter, E. & Wetherell, M. (2007 [1987]). *Discourse and Social Psychology*. Los Angeles etc.: Sage.

Verena Tunger
Büro für Sprachfragen, Zürich
info@sprachfragen.ch

Rezension

Galliker, E. (2014).
Bricolage. Ein kommunikatives Genre im Sprachgebrauch Jugendlicher aus der Deutschschweiz.
Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Kontext, Ziel, Gegenstand

Die hier besprochene Monografie ist im Kontext des SNF-Projekts *Jugendsprache in der Deutschschweiz* entstanden, welches 2006 bis 2009 an der ZHAW Winterthur unter der Leitung von Erika Lang durchgeführt wurde. Das Buch ist zugleich die publizierte Fassung der 2013 an der Universität Wuppertal angenommenen Dissertation der Vf. Das Projekt und die daraus hervorgegangenen Studien (vgl. v.a. auch die zweite aus dem Projekt hervorgegangene Dissertation, Tissot 2013) sind für die Angewandte Linguistik insofern von besonderem Interesse, weil hier erstmals seit vielen Jahren und erstmals dezidiert vor einem ethnographisch-konversationsanalytischen Hintergrund die mündliche Kommunikation Deutschschweizer Jugendlicher intensiver in den Blick genommen wird. Die Arbeiten schliessen dabei an die vor allem in Deutschland sehr populäre ethnographische 'Jugendsprachforschung' an, und zwar auch methodisch, da hier im Sinne der interpretativen Soziolinguistik kommunikative Verfahren einzelner SprecherInnengruppen und die kommunikative Beziehungsarbeit dieser Gruppen mikroanalytisch in den Blick genommen werden und nicht – wie dies in der klassischen, struktursoziologisch geprägten 'Jugendsprachforschung' der Fall war – versucht wird, generationenspezifische Varietäten (die meist primär über eine angebliche 'Sonderlexik' bestimmt wurden) zu abstrahieren.

Gallikers Arbeit situiert sich selbst mit Nachdruck in dieser interpretativen Tradition und schliesst theoretisch, methodisch und konzeptionell eng an die Ethnographie der Kommunikation (nach Hymes und Gumperz, vgl. bspw. Gumperz und Hymes 1972) an. Viele der in dieser Tradition im Rahmen der Erforschung der Kommunikation Jugendlicher entstandene Konzepte – wie etwa *Language Crossing* nach Rampton (1995), *Polylanguaging* nach Jørgensen (2008), *soziale Positionierung* sensu Deppermann (2008) – greift die Arbeit auf, sie diskutiert sie und prüft ihren Nutzen für die eigenen Daten. In den Mittelpunkt stellt die Arbeit aber das titelgebende, aus der Ethnologie und den Cultural Studies stammende, in der germanistischen Jugendsprachforschung schon seit langem diskutierte Konzept der *Bricolage*, welches die Vf. im Rahmen der Arbeit theoretisch ausarbeiten und differenzieren möchte. *Bricolage* wird in der Jugendsprachforschung traditionell als eine Art 'Stilbastelei' verstanden, bei der Jugendliche Elemente verschiedener (v.a.

© 2015 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

massenmedialer) Ressourcen aufgreifen und kommunikativ transformieren. Ein wesentliches Ziel der besprochenen Arbeit ist es, zu zeigen, dass dieses rekontextualisierende kommunikative Verfahren, jedenfalls in der observierten Jugendgruppe, ein auf alle sprachliche Ebenen übergreifender musterhafter Prozess mit für die Gruppe wichtiger lebensweltstrukturierender Funktion ist. Und mehr als das: Wie der Untertitel der Arbeit ankündigt, ist es das Ziel der Vf., plausibel zu machen, dass es sich bei *Bricolage* um eine eigenständige kommunikative Gattung (ein *Genre* in der Konzeption Dell Hymes') handelt.

Das Datenkorpus besteht im Wesentlichen aus transkribierten Tonaufzeichnungen einer Gruppe von 5 bis 15 (männlichen) Nidwaldner Gymnasiasten der 11. Jahrgangsstufe (18 Stunden Gesamtdauer), wobei die Gespräche von den Jugendlichen selbst (ohne teilnehmende Beobachtung) aufgezeichnet und vielfach auch metakommunikativ reflektiert wurden. Ergänzend wurden Erhebungen in anderen Kontexten (etwa bei Schulprojekten) und Interviews mit den Jugendlichen durchgeführt, ausserdem wurden drei Vergleichskorpora mit Daten anderer Jugendlicher angelegt. Die Arbeit analysiert vor allem Transkriptausschnitte aus den Gesprächsaufzeichnungen der sowie aus Interviews mit der Kerngruppe, häufig dieselben mehrfach aus unterschiedlicher Perspektive. Zur Kontextualisierung greift die Vf. aber auch auf Feldnotizen sowie auf Gespräche mit Nicht-Peers zurück.

Aufbau

Die Arbeit stellt zunächst den theoretischen Rahmen vor, in dem sie sich selbst lokalisiert: Die Ethnografie der Kommunikation als soziolinguistisches Paradigma, das leitend für die Vf. ist, die interpretativ-konversationsanalytische 'Jugendsprachforschung' als Teildisziplin, in der sie die Arbeit verortet, und *Bricolage* als zentrales theoretisches Konzept. Anschliessend werden in einem methodologischen Kapitel die Datenselektion, -erhebung und -aufbereitung detailliert dargelegt und reflektiert. Dabei legt die Vf. auch wichtige Überlegung zur Validität und Reliabilität ihrer Befunde dar, die eine geradezu musterhafte Selbstreflexion als Forscherin dokumentieren. Es folgt eine ausführliche ethnografische Beschreibung, in der das nähere und weitere Umfeld der Gruppe, die Sprachsituation, die Aktivitäten und Vorlieben der Gruppe(nmitglieder) sowie bereits typische kommunikative Praktiken vorgestellt werden. Das ausführlichste Kapitel, in welchem die Analyseergebnisse zu den Bricolageprozessen vorgestellt werden, nimmt 186 Seiten und damit fast 40% des Buchs ein. Hier stellt die Vf. aszendent Bricolageprozesse auf der Laut-, Wort-, Phrasen-, Stil- und Textebene vor. Sie diskutiert dabei sowohl Formen als auch Funktionen dieser Rekontextualisierungsprozesse. Im anschliessenden 6. Kapitel wird das Konzept *Bricolage* aus den zuvor vorgestellten empirischen Befunden heraus theoretisch konzeptualisiert. Die Vf. stellt hier ihren Vorschlag, Bricolage als *Genre* zu verstehen, zur Diskussion und schlägt Typisierungsmöglichkeiten

verschiedener Bricolagevarianten vor. Im 7. Kapitel werden weitere Anwendungsmöglichkeiten des Konzepts diskutiert, und es wird mit alternativen Konzepten (wie *Language Crossing*, *Polylanguaging*, *Code-Switching*) sowie auch mit bereits bestehenden Bricolage-Modellierungen verglichen. Es folgen ein Fazit und eine Zusammenfassung der Arbeit.

Beurteilung

Die Arbeit ist in vielerlei Hinsicht aufschlussreich und faszinierend. Eindrücklich ist insbesondere, wie sorgfältig und kenntnisreich die Vf. die Prozesse sozialer Positionierung der Jugendlichen linguistisch rekonstruiert und soziolinguistisch beschreibt. Sie kann dabei deutlich machen, welch wichtige Rolle die Indexikalität sprachlicher Zeichen und kommunikativer Praktiken in den Positionierungsprozessen spielt, wie mehrschichtig und polyvalent die indexikalischen Referenzen dabei sein können und wie dynamisch sie im Kommunikationsprozess kalibriert werden. Faszinierend ist dabei im konkreten Fall insbesondere, wie produktiv dialektale Varianten (und die sprachideologischen Zuschreibungen, die die Jugendlichen ihnen gegenüber vornehmen) mit anderen sprachlichen Ressourcen kombiniert und sozialstilistisch verwertet werden. Die Vf. kann dabei zeigen, dass es keineswegs nur um eine 'Abweichung' von standard- oder dialektsprachlichen Normen und Konventionen und schon gar nicht allein um eine 'Abgrenzung' von den Normen und Werten der Erwachsenenwelt geht, sondern dass die Ankerpunkte für die Positionierungen und auch für die Sprachvariationsprozesse selbst transitorisch und kontextgebunden sind. So unterscheidet sie für die Gruppe der Jugendlichen selbst verschiedene sog. 'Normallagen' für unterschiedliche situative Settings (in der Schule, in der In-Group, im Kontakt mit anderen Gruppen), die jeweils den Referenzrahmen für kommunikative Variation und mithin auch für die Positionierungsprozesse der Gruppenmitglieder abgeben. Dass *Bricolage*, also eine ständige *De-* und *Rekontextualisierung* – oder mit Bauman & Briggs (1990) gesprochen: *Textualisierung* (*entextualization*) –, dabei auf allen linguistischen Ebenen eine wichtige Rolle spielt, ist eine zentrale Erkenntnis der Arbeit, die sie durch die gründlichen und ausführlichen Analysen auch sehr plausibel machen kann.

Weniger einleuchtend erscheint dem Rezensenten allerdings die Charakterisierung von Bricolage als *Genre*. Auch wenn der hier zugrunde gelegte Genrebegriff von Hymes eine solche Charakterisierung vielleicht hergibt, wird damit die soziale Praktik, um die es geht, doch eher verwässert als präzisiert. Zu unterschiedlich erscheinen die Kontexte (und auch, wie die Vf. selbst zeigt, die Ausprägungen), in denen diese Prozesse stattfinden. Angemessener erscheint es wohl, davon auszugehen, dass Bricolage als soziale Praktik in unterschiedlichen Genres eine Rolle spielt, und mehr noch: dass sie weniger ein *Genre* als ein *genrebildendes Verfahren* ist. Gerade in den Analysen der Vf. zeigt sich immer wieder deutlich, dass Bricolage ein

genuin *intergenerisches Phänomen* ist, bei dem gerade durch die Neu-Kombination und Transformation von sozial bewerteten Genres neue (aber eben unterschiedliche) Genres gebildet werden. Erneut mit Briggs & Bauman (1992, p. 149), deren eigenes Genre-Konzept hier hilfreich gewesen wäre, kann man sagen, dass Bricolage vor allem "inter-textual gaps" produktiv nutzt und kommunikativ markiert und gerade dadurch Positionierungsmöglichkeiten eröffnet. Die Konzeptualisierung von Bricolage als eigenständigem Genre hingegen essentialisiert und homogenisiert die Prozesse nach Auffassung des Rezensenten unnötig und verdeckt diese intergenerische Dimension gerade. Ein zweites theoretisches Manko ist es, dass die Vf. – nach Auffassung des Rezensenten ebenfalls entgegen der eigenen Befunde – die sicherlich wichtige Funktion der *Kontrastierung* etwas zu stark gewichtet. Was (zumindest auf theoretischer Ebene) zu kurz kommt, ist die damit verbundene spiegelbildliche Funktion der *Konformierung*. Die Jugendlichen *kontrastieren* ja nicht nur durch die Bricolage-Prozesse. Indem sie intergenerische Abstände kommunikativ konstruieren, richten sie sich ja stets auch an bestimmten, häufig interaktiv erst verhandelten Werten (auch sprachideologischen Werten) affirmativ aus. Das in der Stilistik lange Zeit zentrale, inzwischen aber umstrittene Konzept der 'Abweichung', das die 'Jugendsprachforschung' bis heute stark prägt, hebt die Arbeit mehrfach unnötig deutlich hervor, obwohl die Analysen gerade zeigen, dass es darum (alleine) nicht geht, sondern dass wir es mit komplexen Kalibrierungs- und Positionierungsprozessen zu tun haben, die eben nicht nur 'abweichen', und schon gar nicht immer 'intendiert abweichen', wie mehrfach betont wird. Formal ist mit Blick auf die insgesamt spannende und gut lesbare Arbeit kritisch anzumerken, dass man dem Text an einigen Stellen (insbesondere im ersten Teil) eine intensivere Schlussredaktion gewünscht hätte, da sich in der Publikation leider zahlreiche die Lesbarkeit beeinträchtigende Fehler und Redundanzen finden.

Ungeachtet dessen hat Esther Galliker aber zweifellos eine wichtige Studie vorgelegt, die sowohl theoretisch als auch empirisch beeindruckt und die sowohl der deutschsprachigen 'Jugendsprachforschung' (und nicht nur einer immer noch erst zu etablierenden 'Jugendsprachforschung' in der Deutschschweiz) als auch der Angewandten Linguistik insgesamt viele neue Einsichten, theoretische Impulse und Denkanstösse liefert. Man kann dem Buch also nur wünschen, dass es viele Leserinnen und Leser findet und dadurch auch Folgestudien inspiriert.

LITERATUR

Bauman, R. & Briggs, C. L. (1990). Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. *Annual Review of Anthropology*, *19*, 59–88.

Briggs, C. L. & Bauman, R. (1992). Genre, intertextuality, and social power. *Journal of Linguistic Anthropology*, *2.2*, 131–172.

Deppermann, A. (2008). Playing with the voice of the other. Stylized *kanaksprak* in conversations among German adolescents. In P. Auer (Ed.), *Style and social identities. Alternative approaches to linguistic heterogeneity*. Berlin: Mouton de Gruyter, 325-360.

Gumperz, J. J. & Hymes, D. (Eds.). (1972). *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Jørgensen, J. N. (2008). Polylingual languaging around and among children. *International Journal of Multilingualism*, *5.3*, 161-176.

Rampton, B. (1995). *Crossing. Language and ethnicity among adolescents*. London: Longman.

Tissot, F. (2013). *Gemeinsamkeit in der Interaktion. Diskursmarker und Lautelemente in zürichdeutschen Erzählsequenzen* (Phil. Diss. Wuppertal). Erscheint 2015 in der Reihe "Sprache in Kommunikation und Medien", Bern: Lang.

Jürgen Spitzmüller
Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien
juergen.spitzmueller@univie.ac.at

Rezension

Hauser, S., Kleinberger, U. & Roth, K. S. (Hgg.) (2014).
Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen in der diachronen Text(sorten)linguistik.
Bern: Lang.

Stefan Hauser, Ulla Kleinberger und *Kersten Sven Roth* haben sich für ihren Band zur diachronen Text(sorten)linguistik einiges vorgenommen und liefern eine bunte Zusammenstellung verschiedener Ansätze und Beispiele, die den Textsortenwandel nicht nur anschaulich belegen, sondern auch innovative Anstösse zum Weiterdenken geben. Dabei knüpfen die Vorgaben an Vertrautem an: Textmuster und Textsorten sind historisch gewachsene Einheiten der kommunikativen Praxis einer Gemeinschaft. Ihre typischen Formen sind geprägt von den Bedürfnissen dieser Gemeinschaft, aber auch von **technologischen** Entwicklungen und dadurch veränderten medialen Kontexten. Textsorten unterliegen damit einem steten Wandel. Von der "traditionellen" Vorgehensweise – der Analyse von Einzeltextsorten innerhalb von Einzelmedien – möchte sich der Sammelband nun absetzen, indem er die Perspektive um intermediale Verflechtungen und Textsortenvernetzungen erweitert.

Ulla Fix bringt es in ihrem Aufsatz auf den Punkt, indem sie eine inter- oder sogar transdisziplinäre Zusammenarbeit zur Erforschung des Textsortenwandels fordert, wobei die grundlegenden Analysekriterien bereits in der Text(sorten)linguistik bereitliegen. Damit habe diese das Potential zu einer Querschnittsdisziplin, was ihr allerdings auch die Verpflichtung auferlege, mehr noch als bisher interdisziplinär zu arbeiten. Viele Aufsätze im Band lösen diesen Anspruch ein und es ergibt sich eine vielfältige Zusammenschau dessen, was Text(sorten)linguistik leisten kann.

So knüpft beispielsweise *Christina Gansel* an Luhmanns Systemtheorie und Kellers Theorie der unsichtbaren Hand im Sprachwandel an – eine Theorie, die ursprünglich aus der Ökonomie kommt (Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 1776). Sie untersucht damit insbesondere, wie Computer und Internet unser Wissens- und Symbolsystem beeinflussen und die Art und Weise, wie wir Sinn herstellen und auslegen. Genauer widmet Gansel sich Blogs als Instrument der Wirtschaftskommunikation: Die Kommentarfunktion ermöglicht aus systemtheoretischer Perspektive Irritationen durch Fremdbeobachtung eines anderen Systems. Der Textsortenwandel lässt sich als Ausdruck dafür deuten, dass ein Funktionssystem sich an den Wandel in der Gesellschaft anpasst und mit dem rasanten Tempo mithalten kann.

© 2015 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

Andrea Bachmann-Stein und *Stephan Stein* widmen sich der Textsorte "Rezension" und stellen fest, dass Theorie und Praxis hier auseinanderklaffen, mindestens in den von ihnen untersuchten Laien-Rezensionen auf amazon.de. In der breiten Bevölkerung scheint das nötige Textmusterwissen für Literaturkritiken nur teilweise oder gar nicht vorhanden zu sein. Und so folgen diese Laien-Rezensionen anderen, vereinfachten Mustern, verändern damit aber auch die Normen des Rezensierens allgemein. In diesem Falle scheint der Textsortenwandel seinen Ursprung in der Demokratisierung der Literaturkritik – einem undemokratischen und elitären Instrument – zu haben, bedingt durch elektronische Kommunikationsmedien, d.h. durch die technischen Voraussetzungen der Mitmach-Kommunikation. Allerdings beschreiben Bachmann-Stein und Stein die Laien-Rezensionen auch als Vermarktungsinstrument des Onlinehandels.

Positiver bewerten *Steffen Pappert* und *Marc Kleinheyer* den Textsortenwandel, den sie auf der Homepage der Piratenpartei feststellen – wohl gemerkt auch hier im Zeichen der Demokratisierung. Die Partei nutzt nämlich eine neue digitale Kommunikationsplattform zur Unterstützung neuartiger Formen von demokratischen Aushandlungsprozessen, bei denen sich die Userinnen und User in einem kollaborativen Schreibprozess gemeinsam an der Erstellung von schriftlichen Dokumenten (beispielsweise eines Programmantrags) beteiligen. Die Kommunikationstechnologie macht es möglich, das Bedürfnis aber kommt aus der gesellschaftlichen Realität: eine direktere und transparentere Politik.

Hiloko Kato widmet sich einer unterhaltenden Textsorte, dem Kinderbuch von Alice im Wunderland als Pop-Up-Version auf dem iPad. Die Untersuchung der Materialität und der medialen Technik als textlinguistische Kriterien bewertet sie dabei selber als eher untypisch: Linguistinnen und Linguisten tun sich generell schwer mit Formaten, welche die Wahrnehmbarkeit von Buchmaterialität ins Zentrum rücken. Gerade diese Kriterien sind aber nötig, um den Wandel vom Aufklappbuch zu analogen Zeiten in unsere digitale Welt zu beschreiben. Während früher kreativ versucht wurde, Interaktivität herzustellen, ist diese heute Grundlage der neuen Medien – wird natürlich aber immer noch für kreative Spielereien eingesetzt. Interessant ist darum, dass bei der iPad-Version von Alice im Wunderland nichts Neues erfunden wird, sondern das Vorhandene mit modernen Mitteln inszeniert wird. Der originale Sprachtext verändert sich also nicht, lediglich seine Aufmachung, was aber insbesondere in diesem Fall natürlich auch ganz andere Anschlusshandlungen ermöglicht.

Ernest W. B. Hess-Lüttich untersucht Polit-Talkshows und stellt fest, dass dort die Selbstdarstellung einen immer grösseren Schwerpunkt einnimmt und dadurch die Textsorte unterhaltsamer wird. Hier liegt der Bezug zur Demokratisierung in einem politischen Umstand, dass sich nämlich

Politikerinnen und Politiker über die Medien zu legitimieren versuchen. Das Problem ist allerdings, dass komplexe Sachverhalte für die Laien heruntergebrochen werden müssen. Dies geschieht seinen Beobachtungen zufolge durch Personalisierung: Sachverhalte werden inszeniert. Durch dieses Infotainment werden trockene Argumentationen aufgelockert, die Position allerdings verschmilzt durch die Personalisierung mit der Person und die ganze Diskussion wird damit weniger sachlich. Dabei beobachtet Hess-Lüttich weiter, dass auch die Moderation längst nicht so neutral ist, wie man das vermuten und verlangen würde.

Michael Hoffmann ist mit seiner Beschreibung von Kolumnen auf einer ähnlichen Spur. In seinen publizistikwissenschaftlich und medienlinguistisch abgestützten Beobachtungen stellt er fest, dass die Kolumne in der Praxis sehr uneinheitlich gepflegt wird: Teilweise wird sie explizit als Kolumne bezeichnet, teilweise aber auch nicht. Weiter können praktisch alle journalistischen Textsorten zu einer Kolumne werden, wobei sich herauskristallisiert, dass die Bezeichnung "Kolumne" nicht auf Textsorten sondern auf Textsortenklassen referiert. Die Bestimmung ist vage und geprägt durch Unsicherheiten. Hoffmann stellt aber als Stilmittel die Privatisierung fest und den Plauderton, der sich dann eben klar von dominant berichtenden Pressetexten absetzt.

Und noch ein Beitrag widmet sich dieser Vermischung von Information und Unterhaltung: *Stefan Hauser* betrachtet eingehenden den Wandel von Textsortennetzen am Beispiel der Berichterstattung über olympische Spiele in zwei Tageszeitungen. Die konkreten Ergebnisse zeigen in eine ähnliche Richtung, nämlich auf die zunehmende Vermischung von Information mit unterhaltenden Elementen. Der Ansatz von Hauser – und hier folgt nun fast schon eine Umkehr der interdisziplinären Herangehensweise – lässt sich nicht nur als Methode der Text(sorten)linguistik nutzen, sondern auch als analytische Herangehensweise der diachronen Massenmedien-Forschung.

Völlig neue Wege gehen *Noah Bubenhofer* und *Patricia Scheurer* mit ihrem Versuch, die Korpuslinguistik für die Beobachtung von Textmusterwandel fruchtbar zu machen. Durch maschinelles Lesen soll ein Modell entstehen, welches aufgrund von linguistischen Merkmalen Muster im Text voraussagen kann. Wie die beiden zugeben müssen, ist der Versuch gescheitert – auch so etwas gehört zu innovativen Ansätzen. Immerhin ist es aber möglich, durch diese Methode zu einer guten Beschreibung eines Korpus zu gelangen. Damit lassen sich nicht nur Textsorten selber, sondern auch ihr Wandel beschreiben. Auch Bubenhofer und Scheurer werden dem interdisziplinären Anspruch von Fix gerecht, denn über die Textlinguistik hinaus lassen sich mit diesem Ansatz auch soziokulturelle Deutungen vornehmen.

Die theoretische Verknüpfung von Textsortenwandel mit den konkreten Bedürfnissen einer Sprachgemeinschaft zeigt sich in verschiedenen Aufsätzen dieses Bandes als Demokratisierungsprozess in der Praxis. Dabei lässt sich diese Demokratisierung nicht ausschliesslich auf politische Bedürfnisse zurückführen – wie etwa bei der Plattform zum kollaborativen Schreiben der Piratenpartei – sondern sie liegt auch auf der technischen Ebene, beispielsweise im Umstand, dass Fachtextsorten neuerdings von Laien realisiert werden. Dass solche Veränderungen im Produktionsprozess auch Veränderungen in der Normierung von Textsorten mit sich bringen, scheint logisch: Laien kümmern sich nicht um die klassischen Regeln dieser Textsorten. Und doch zeigt sich an diesen Beispielen auch sehr schön, dass die Sache an sich komplexer ist: Entstehen durch solche Prozesse neue Textsorten oder nur neue Regeln, d.h. handelt es sich vielleicht "nur" um eine Modifikation der ursprünglichen Textsorte, wie Fix unterscheidet?

Auch ohne Demokratisierung der Produktion verändern sich viele Textsorten. Insbesondere verschiebt sich ihre Funktion von der Information zur Unterhaltung. Die Beurteilung der Qualität von solchen Textsorten scheint einigen Autorinnen und Autoren Mühe zu machen, weil sie sich an klassischen Regeln ausrichten, obwohl sie auch einen gewissen Medien- und Bedürfniswandel konstatieren. Neue Laientextsorten werden teilweise an professionellen Textsortenkriterien gemessen und in der Folge – selbst eigenen Vorgaben zum Trotz – immer wieder als defizitär beschrieben. Festgestellt werden qualitative Mängel in Textrealisierungen, Kompetenzdefizite von (textlinguistischen) Laien sowie deren unreflektierter Umgang mit Textsortenbezeichnungen und eine generelle Qualitätsverminderung. Hier läuft der Diskurs Gefahr, einem Topos zu verfallen, dem Gemeinplatz der Klage über den Sprachverfall nämlich, wie er für den Sprachwandel schon lange besteht. Ob diesem Gemeinplatz nun der Topos der Klage über den Textsortenverfall zur Seite gestellt wird, muss noch abgewartet werden. Beachtet werden muss dabei aber, dass Textsortenwandel ein Bruch mit bestehenden Normen ist. Und dieser Bruch erfordert nicht nur die Akzeptanz der Kommunikationsgemeinschaft, sondern auch der Wissenschaft, welche die Bewertungsmassstäbe entsprechend anpassen muss. Die Demokratisierung des massenmedialen Textproduktionsprozesses erfordert also von Textlinguistinnen und -linguisten auch ein Umdenken in den Zuschreibungen von Verantwortung für Textsortennormen und für Normierungsänderungen.

Der Sammelband darf auf jeden Fall wegen seiner sorgfältigen und vor allem vielfältigen Analysen gelobt werden. Er zeigt dabei nicht nur die Breite an Themen und die bisherigen Grenzbereiche der Textwissenschaft, sondern auch vielfältige und neue Methoden für die Analyse auf. Damit beweist er Mut

– den Mut, den es für jedes innovative Vorgehen braucht – und deutet an, wo die Zukunft der Text(sorten)linguistik möglicherweise überall liegen kann.

Sascha Demarmels
Hochschule Luzern – Wirtschaft
sascha.demarmels@hslu.ch